

„Elena hat einfach Größe“

Wie nah ist zu nah? Regisseurin Irene Langemann wagt in ihrem Dokumentarfilm eine Gratwanderung

Sarstedt. Der Sarstedter Anzeiger sprach mit Irene Langemann, der Regisseurin des Films „Die Konkurrenten“, über Elena Kolesnitschenkos Anfangsschwierigkeiten und wie viel Nähe ein Film verträgt.

Sarstedter Anzeiger: Frau Langemann, der erste Teil aus dem Jahr 2000 trägt den Titel „Russlands Wunderkinder“. Da war Elena Kolesnitschenko schon 16. War sei nicht zu alt für ein „Wunderkind“?

Irene Langemann: Ich wollte unterschiedlich alte Kinder dabei haben und auch eine Jugendliche, die schon andere Kriterien zu spüren bekommt als die Kinder. Ich habe gezielt jemand gesucht, der 15 oder 16 ist.

Wie fiel die Wahl auf Kolesnitschenko?

Sie war anders als die vier anderen Pianisten am Moskauer Konservatorium. Sie war extrovertiert und sprühte förmlich vor Lebensfreude. Die Archivbilder von ihrem Konzert als Neunjährige beim Papst haben dann den Ausschlag gegeben. Ich bin froh über diese Entscheidung, sie

war auch für den zweiten Film sehr hilfreich.

Inwiefern?

Elena ist emotionaler als die anderen Protagonisten, gibt mehr von sich preis. Sie hat einfach diesen Charakter, aber es liegt auch an ihren Erfahrungen. Sie kam mit 17 nach Hannover, und was sie hier für sich unter schwierigsten Bedingungen auf die Beine gestellt hat, hat sie geprägt.

Schwierigste Bedingungen?

Sie konnte damals kein Wort Deutsch. Außerdem wurde sie mit 19 Mutter und hat geheiratet. In der Situation als Studentin und Künstlerin in einem fremden Land alles selbst zu organisieren und gleichzeitig weiter Konzerte zu geben und sich bei Agenturen und Veranstaltern zu bewerben – das alles war bestimmt nicht leicht.

In beiden Filme spürt die Betrachter Ihre große Sympathie für die vier Protagonisten, besonders für Kolesnitschenko.

Hatten Sie zu wenig Distanz für eine Dokumentation, oder half die Nähe sogar?

Zwischendurch hatte ich auch das Gefühl, zu nah dran zu sein. Auf der anderen Seite hat das Aufnahmen ermöglicht, die es sonst wohl nicht gegeben hätte. Das war eine Gratwanderung.

Etwa, als Elena Kolesnitschenko nach ihrem Aus beim Beethoven-Wettbewerb in Wien daheim auf dem Sofa mit Mann und Tochter weint. Zum Beispiel. Das war an der Grenze. Aber sie hat die Größe, das zuzulassen.

Der Film wirkt eher desillusionierend. Ist er letztlich eine Dokumentation geplatzter Träume? Einer der Pianisten teilt sich mit seiner Mutter eine Ein-Zimmer-Wohnung in Moskau ...

Der Film wirkt eher desillusionierend. Ist er letztlich eine Dokumentation geplatzter Träume? Einer der Pianisten teilt sich mit seiner Mutter eine Ein-Zimmer-Wohnung in Moskau ...

Ein bisschen schon. Sie merken, dass sie als Erwachsene nicht leicht haben auf einem globalen Markt. Aber allen ist auch gemein, dass sie die Hoffnung nicht aufgeben.

Bilden die Musikhochschulen weltweit nicht ohnehin viel zu viele Sänger und Instrumentalisten aus?

Schon. Es gibt am Ende doch nicht genug Arbeit für alle. Ich glaube, die Hochschulen wissen das, aber die Professoren wollen ihre Stellen natürlich behalten.

Eine große Rolle in „Die Konkurrenten“ spielen Wettbewerbe. Agenten und Veranstalter betonen, ohne gewonnenen Wettbewerb brauche man auf große Solo-Konzerte nicht zu hoffen. Ihr Film wirkt sehr kritisch gegenüber dieser Praxis.

Auf jeden Fall. Kann man musikalische Qualität auf dem Niveau wirklich vergleichen und bewerten? Ich denke nein.

INTERVIEW: TAREK ABU AJAMIEH



Irene Langemann